



## Am Rande des Lebens.

Von Artur Hebe.

In dem Laden des alten Gulligan herrschte heute ein furchtbarer Lärm. Eine betrunkene Gesellschaft saß drinnen beisammen, Eisenbahnarbeiter und Farmer aus der Umgebung. Sie hockten auf Schnapstonnen und Risten, rauchten, tranken und grölten, tanzten auch einmal eins und verbrauchten dabei furchtbar viel Whisky.

Pater Gulligan schenkte ihnen aufmerksam ein, immer fein öliges Lächeln auf den fetten, groben Zügen. Das hatte er sicher noch aus dem Kloster. Sein Wandel vor dem Herrn war sogar für den Abt eines irischen Klosters zu bedenklich gewesen, und er hatte ihn hinausgeworfen. Jetzt verkaufte er hier in Texas Bier und Schnaps, Lebensmittel, Kleidungsstücke und landwirtschaftliche Maschinen und wer weiß, was sonst noch.

An der Bar stand ein dürrer, blasser Mann mit ausgesprochen irischem Gesicht und der krummen, edigen Haltung, die schwere Arbeit hervorruft. Er starrte in sein Glas.

„Willst du noch einen, Landsmann?“ fragte ihn der Wirt.

Der Blasse lächelte:

„Wollen tät ich schon; aber da sitzt mein Kamerad, der hält mir nachher einen Vortrag über die Verderblichkeit des Schnapses im allgemeinen und für meinen schwachen Magen im besonderen. Er hat übrigens verdammt recht, der Deutsche, ich habe genug und heute noch einen großen Weg.“

Der Wirt schielte nach der Ecke, in der der Begleiter des Blassen saß.

„Sollte ein Mensch glauben, daß der keinen Whisky säuft und dabei noch ein Dutchmann ist. — Ihr seid Tramps, nicht? Wo wollt ihr denn hin?“

„Nach Pittsburg, in die letzte Chance“, antwortete der Irländer mit einem leichten Seufzer.

„O weh,“ lachte der Wirt, „da kommt ihr heute freilich nicht mehr hin. Ungefähr noch fünfzehnhundert Meilen bis dahin, was?“

„Ja, so etwas ist's. Da unten kommt wohl die große Treistlebrücke, nicht? Wir wollen heute noch drüber und bis nach Blackburn.“

„Heiliger Patrik, da habt ihr noch weit“, rief Gulligan. „Und seht euch auf der Brücke vor. Wenn ihr runterfällt — der Sumpf ist zwanzig Meter tief! Es regnet, und die Schwellen sind schlüpfrig!“

„Ja, wir müssen fort, es wird Abend. Good by!“ sagte der Blasse.

Er holte den Deutschen aus der Ecke und sie gingen hinaus, der Ire ein wenig schwankend.

Der Regen schlug ihnen ins Gesicht, und es wehte kalt von den Bergen her.

Der Deutsche atmete tief auf und sah seinen Begleiter forschend an.

„Bist du gefragt, wann der nächste Zug kommt, Will?“ fragte er.

„O du, das habe ich vergessen!“ sagte Will erschrocken.

„Bärst du nicht in die Spelunke gegangen, so wären wir jetzt drüben. Der letzte Zug ist vor einer Stunde vorüber; wenn wir unterwegs von einem andern erwischt werden . . .“

„Ja, dann wird's gefährlich, der Sumpf soll zwanzig Meter tief sein.“

Der Große schwieg und beugte sich gegen den Wind vornüber. Sein Begleiter knöpfte seinen Ueberzieher zu und trabte hastig neben den weitausgreifenden Schritten des Deutschen her.

Die Straße senkte sich, sie verließen sie, wandten sich rechts dem hohen Bahndamm zu und kletterten hinauf. Oben stürmte der Wind scharf daher und warf ihnen sprühende Regenschauer ins Gesicht. Die Gegend war lahl und düstern, doppelt trostlos im müden Dämmerlicht dieses Herbstabends. Oben am grauen Himmel jagten schwarze Wolkensegen, und der Wind sang in den zerzausten, hupfenden Sträuchern am Bahndamm.

Sie wanderten hastig vorwärts, hatten es eilig, in die Stahlhüllen nach Pittsburg zu kommen. Da waren alle möglichen Uebel zusammen, eine furchtbare Arbeit, täglich einige schwere Unfälle, schlechter Lohn und Dreck und dazu wohl zwanzig Nationalitäten; bei den meisten sah das Messer lodern.

Aber doch Arbeit, ein Unterchlupf für den Winter! Der ist hart in diesem Lande, und die Herzen seiner Bewohner sind's auch.

Alles das ging dem Deutschen durch den gesenkten Kopf. Dabei rannte er mit Riesenschritten vorwärts.

Der Ire zwiste am Jadedett.

„Was ist's?“ fragte er.

„Seh nicht so schnell, weißt du, mein Magen . . .“, sagte er mit einem gutmütigen

Lächeln auf dem blassen Gesicht, aus dem die Nase spitz und schneeweiß herausah.

„Ach so“, sagte der Große, und sein etwas starres Gesicht wurde freundlicher. „Siehst du, du hast stets bloß Beschwerden, wenn du getrunken hast. Bist sonst solch guter Kerl, aber du kannst kein Wirtshaus bloß von draußen betrachten.“

Er wandte sich ab. „Ein Kerl wie Samt und Seide, bloß schade, daß er suft“, rezitierte er leise auf Deutsch.

Da schwang sich der Bahndamm in großem, weitausgreifendem Bogen nach links herum, eine weite, grünliche Fläche dehnte sich vor ihnen im Schatten des heraufdämmernden Abends — der Sumpf.

Die Schienen liefen ineinander, die Bahn wurde eingeleisig. Fred sah an dem hohen Signalmaste hinauf, der dort stand, nicht und ging weiter.

Vor ihnen lag die Brücke. Die Gleise lagen auf eingerammten Pfählen, die Schwellen ragten so wenig über die Schienen hinaus, daß außen kein Platz mehr zum Gehen war, man mußte innerhalb der Schienen laufen. Die regengetränkten Schwellen glänzten schwarz und naß. Das Gehen war gefährlich. Zwischen den Schwellen schimmerte der grüne Sumpf, durchzieht mit großen schwarzen Wasserlachen, heraus.

Der Große ging voraus. Will folgte ihm ein bißchen unsicher und ängstlich. „Wenn bloß kein Zug kommt, Fred! Wir wären verloren, ausweichen geht hier nicht.“

„Na, beruhige dich!“ sagte Fred, „das Signal war auf „Freie Strecke“ gestellt, und von vorn ist ja der letzte Zug kaum vorüber. Trotzdem wollen wir so schnell wie möglich machen, daß wir hinüberkommen.“

Der Ire gab keine Antwort. Er sah sich von Zeit zu Zeit um und stöhnte manchmal leise; sein Magen schmerzte ihn.

Sie waren ziemlich bis an die Mitte der Brücke gekommen, da blieb der Ire stehen.

„Fred, hörst!“ Ein Minute verstrich in tiefem Schweigen. Da verzerrte sich Wills Gesicht.

„Heiliger Gott, Fred, hörst du es nicht, das Rollen? Ein Zug kommt!“ schrie er.

Der Große preßte die Lippen zusammen. „Schnell, Will, schnell vorwärts! Dort drüben ist ein Licht, das Bahnwärterhaus.“

Wir müssen hinkommen, ehe der Zug uns eingeholt hat!"

Der Irlander schoß voraus, Fred stürmte in langen Sprüngen hinter ihm her, mit jedem Satz über mehrere Schwellen hinweg. Der Sturm knatterte ihnen um die Ohren, der Regen peitschte in grauen Schleiern herab, und hinter ihnen wurde das unheimliche Rollen stärker. Von Todesangst getrieben, fausten sie zwischen den glänzenden Schienen dahin, dem rettenden Lichte zu. Sie wagten sich nicht umzusehen, jede Sekunde war wertvoll. Da tat der Ire einen Fehltritt, er rutschte mit einem Bein zwischen die Schwellen hinab. Fred packte ihn am Kragen und riß ihn empor. „Vorwärts!“ schrie er ihm ins Ohr, das Geräusch des herankommenden Zuges verschluckte den Schall seiner Stimme, die Schienen klangen in kurzen, hellen Takt, und das heftige Keuchen der Lokomotive wurde lauter und deutlicher.

„Will, wir kommen nicht mehr hinüber, spring hinunter, dicht am Pfahl, laß den nicht los, spring!“ schrie der Deutsche.

Der Ire sah ihn mit weißem, vor Todesangst verzerrtem Gesicht an und schüttelte den Kopf.

„Hinunter!“ brüllte Fred nochmals und packte ihn an der Schulter.

Will kräufelte sich, die Angst und der genossene Schnaps hatten ihm die Sinne verwirrt.

Jetzt begann ein nur sekundenlanges, wildes Ringen zwischen den beiden auf den glitschigen Schwellen. Das Entsetzen gab dem Iren Riesenkräfte. Schon zuckte ein bleiches Licht aus dem Scheinwerfer der Lokomotive über die beiden Kämpfenden, da hob der große Deutsche den Iren aus und dicht vor dem Aufhänger der Lokomotive taumelten sie aus dem blendenden Lichtkreis über die Schienen und stürzten klatternd in den Sumpf.

Will packte noch im Fallen instinktiv einen

der dicken Pfähle. Er krallte sich fest. Die Kälte des Schlammes jagte ihm den Kausch aus dem Körper. In wilder Angst zog er sich an den Pfahl heran und daran hoch. Sein Knie stieß an eine scharfe Kante, ein Zementsockel oder so etwas war's; er kletterte hinauf und holte tief und keuchend Atem und wischte sich den Schlamm aus dem Gesicht.

Da traf ihn ein leiser Ruf. Herr Gott, Fred!

„Fred, wo bist du?“

„Hier!“ schrie es neben ihm aus der Dunkelheit. Er bog sich vor und spähte hinab. Da, ein weißer Fleck. Freds blaßes Gesicht, seine weit aufgerissenen Augen starrten ihn an. Ein Grauen rann ihm über den Rücken; es sah aus, als läge der Kopf abgeschnitten dort.

„Fred, warte, ich!“ — er überlegte, „ja, so geht's. Paß auf!“

Er rutschte wieder am Pfahl hinab, fuhr mit den Fußspitzen über den Boden und streckte sich lang aus.

„Paß mein Bein, kannst du?“

„Ja, aber ich wage mich kaum zu rühren, ich weiß nicht, ich stehe auf etwas Hartem, aber wenn ich mich bewege. . . Muß erst meinen Arm freibekommen, so, noch ein Stückchen!“ Will dehnte seinen Körper, bis er nur noch mit den verschlungenen Armen am Pfahle hing.

„Jetzt zieh, aber laß ja nicht los, ja nicht!“

Will zog mit Aufgebot aller Kräfte an den Pfahl heran. Fred strampelte mit den Beinen, um nachzuhelfen; es ging sehr langsam, aber es ging. Schwühend und keuchend zerrten und wühlten die beiden in dem jähen stinkenden Brei. Endlich faßte der Deutsche den Pfahl und kletterte auf den Absatz, erschöpft und triefend.

Eine Weile hockten die beiden Kameraden zitternd vor Anstrengung im kalten Regen und brachten hustend und niesend den Schlamm aus Mund und Nase.

„Pfui Teibel“, spuckte der Deutsche, „das

war eine verfluchte Geschichte. Allein wäre ich hier nicht wieder herausgekommen.“

„Und ich bin froh, daß du mich erst hineingeworfen hast. Ich wäre jetzt oben so etwas wie Apfelsinus“, knurrte Will. Er schüttelte sich und spie aus. „Schmeckt scheußlich, das Zeug, Will, nun komm, wir wollen hinauf, und sehen, daß wir trocken werden.“

Sie kletterten an den Stämmen hoch, krapten den Schlamm von den Kleidern und schüttelten die Schuhe aus. Trabten dann nah und frierend weiter bis ans Ende der Brücke.

Am Bahnwärterhaus fragten sie, ob sie hereinkommen dürften, sich reinigen und ein bißchen wärmen.

Der Bahnwärter hieß sie freundlich eintreten und hörte staunend ihre Schreckensgeschichte an.

„Männer, ihr habt Schwein gehabt“, sagt, er. „Ihr seid auf den alten Bahndamm gesprungen. Sonst wäret ihr so spurlos im Sumpfe verschwunden, wie ein Dollar in Rodessellers Tasche. Früher war hier eine Talssperre, wißt ihr, so eine Schwindelgesellschaft baute sie, verfluchter Fumbug war es. Es kam eine große Ueberflutung, und dann eine ebenso große Meite. Jetzt ist Crows Valley, das feuchte, lieblich duftende Weidenbeet, in dem ihr herumpatstet seid. Na, jedenfalls seid ihr wieder heraus, es fehlt keinem ein Bein oder der Kopf. Macht euch rein, ich brone unterdessen einen Whisky heiß. Den könnt ihr doch vertragen, nicht?“

Die beiden Leidensgefährten stimmten zu, besonders eifrig der Ire.

Sie tranken den Whisky heiß, erzählten sich noch bis spät in die Nacht hinein und schliefen dann im Heu. Beim Grauen des nächsten Tages brachen die beiden Tramps auf, saßen noch einmal schauernd auf die in weißen Morgennebel gehüllte Treßlebrücke hinab und wanderten dann weiter nach Norden, dem fernen, ruhigen Pittsburg zu.

### Arbeitslos.

Von Joseph Rehm.

Ich sitz' am so igewordenen Ofenloch.  
Nur hin und wieder peitscht ein Wetterstoch  
Den kalten Regen an das Glas.  
Sonst alles still.  
Aus dunkler Erde grinst mich lauend  
Der Schwermut bleich Frage an.  
So rinnt die Zeit  
Und geht das Leben hin.  
Der Regen hängt am Fenster,  
Die Nacht ordicht ein.  
Unter hinter allem wartet still der Tod.

### Die Kur.

Von Kurt Kläber.

Jupp, der Maurer, wollte einmal das Trinken probieren. Ein Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sonderbar, alles schwankte, Straßen und Häuser, sogar die Haustür.

Therese, die Frau, hörte ihn kommen. „Hup!“ da stand er bereits in der Küche. „Hup!“ da torkelte er schon zu seinem Stuhl. „Hup!“ da saß er.

Therese starrte ihn an. Also jetzt hatte sie einen Säuser zum Mann. „Teufel!“ Sie spuckte aus, nahm einen Scheuerlappen und schlug ihn Jupp um die Ohren.

Jupp trank ein zweites Mal. Einen

Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sonderbar, heute schwankten die Häuser und Straßen noch mehr. Die Haustür war kleiner wie ein Schlüsselloch. Die Küchentür war kleiner als ein Nadelöhr. Er kam ober doch noch hinein.

Therese machte größere Augen. Also heute war der Säuser schon ein Schwein. Sie spuckte wieder aus, schlug ihm den Scheuerlappen noch länger um die Ohren und bearbeitete ihn außerdem mit dem Besen.

Jupp trank das dritte Mal. Einen Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse. Das tat ganz gut.

Diesmal mußten sie ihn führen. Wie einen Toten zerrten sie ihn ins Haus. Plumps! da lag er.

Therese machte keine Augen mehr, Therese spuckte auch nicht aus, Therese nahm auch nicht den Scheuerlappen, sie ging in ihre Kammer, riegelte sie ab, faßte einen Entschluß.

Am nächsten Abend stand Therese am Bau.

„Guten Abend, Jupp!“

„Guten Abend, Therese!“ Was willst du? Willst du mich heimholen? Ich gehe erst trinken!?

„Ich will dich nicht heimholen, Jupp! Ich gehe mit!“

Jupp riß das Maul auf. „So,“ sagte er. „Auch gut!“

„Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp.

„Zwei Schnäpse!“ sagte Therese.

Jupp staunte. „Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp. „Zwei Schnäpse!“ krächte Therese. Jupp staunte noch mehr. „Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp. „Zwei Schnäpse!“ lallte Therese. Jupp staunte nicht mehr. „Jetzt gehen wir,“ sagte er.

Er schleppte sie wie einen Sack heim, warf sie auf die Bank und ließ sie dort liegen.

„Also eine Säuserin habe ich jetzt zur Frau,“ sagte er noch. „Pfui Teufel!“ Dann ging er in die Kammer, schloß sich ein, faßte auch einen Entschluß.

Am nächsten Abend stand Therese wieder am Bau.

„Guten Abend, Jupp!“

„Guten Abend, Therese! Wo willst du hin?“

„Trinken!“

„Trinken?“ schrie sie Jupp an. „Wir gehen heim!“

Therese riß den Mund auf. „So,“ sagte sie. „Auch gut!“

Am dritten Abend ging Therese nicht wieder zum Bau. Jupp war pünktlich. Es gab Kartoffeln, etwas Fett, später noch etwas Mehliges.

„Und da ist auch Schnaps!“ sagte Therese und stellte eine Flasche und zwei Gläser auf den Tisch.

„Puh!“ machte Jupp.

Er schüttete ihn in den Kohlentasten.

# Goldsucherschere.

Von Henri Barbusse.

„Das ist verteuert lustig,“ meinte Lassitte. „Ich weiß noch Spahigeres,“ entgegnete Jakobus. „Es spielt auch in diesem australischen Rand, wo sich alle Rassen und Leute der Welt — die aber durchaus keine Leute von Welt — begegnen. In einem Winkel einer im Entstehen begriffenen Stadt mit Namen — der Teufel soll mich holen, wenn sie nicht Durban-City hieß, ihre Häuser waren aus Holzplanken und ihre Straßen aus Schmutz — hatten sich einige Bürger, zu denen ich gehörte, zusammengetan. Warum? Natürlich um Gold oder Silber zu suchen. . . . Verwegen, Geld nicht achtend, abenteuerlich wie wir waren, bildeten wir eine Gesellschaft zu wechselseitigem Wagnis und Gewinn. Man fand es dort spaßig, uns Banditen zu heißen. Wie man sich auch zu dieser Behauptung stellen mag, die ich jetzt, wo ich in Ehren reich geworden bin, verachte — sicher ist, daß man dort unten eine andere Unterhaltung pflegt als im alten Europa.“

Während des Eisenbahnbaues, der eine Ueberschwemmung von Chinesen mit sich brachte, dinierten wir in der mit bunten Nektanteschidern besetzten Hütte der Arabella Cat, die ein dreistes Weibsbild war, das uns Kabejhaus vorsetzte, die hart wie Bierdelieferer waren und Beefsteaks, an die man Schlittschuhe hätte anschrauben können.

Aber was! War trotzdem ein guter Ort und eine gute Zeit! Da war Billy Faggs, Fitz Poccot, Junius Textor, Sennor Espinosa Nikolai nicht zu vergessen und ich. Vor allem — und zwar aus Biergläsern — tranken wir einen reinen Nektar, der „Athletenwhisky“ hieß und in dem Konsumenten sogleich den Wunsch erweckte, Bäume auszureißen.

Ich war ein Kerl — na, wie die anderen. Aber ich muß anerkennen, daß Junius uns alle übertrumpfte. Ein Prachtexemplar! Trat er in seiner ganzen Länge und Breite durch die offene, große Tür, dann war es, als schloße sie sich. Einmal hat er einen Mexikaner — eine dieser Typen, die lange, braune Gesichter wie Zigarren haben — bloß dadurch festhalten, daß er — bis Hilfe kam, seinen Fuß auf den des anderen setzte. Und er war so von Branntwein durchtränkt wie der Docht eines Spirituslochers. Man kannte ihn als einen Freund von dunklen Abenteuern. Aber aus Mangel an Beweisen war immer alles ohne Folgen geblieben, und er stand im Begriff, im Augenblick, von dem ich spreche, Miß Billie Bungalow, die ein gerissener Engel war und ein grazioser Dämon dazu, zu betrauen. Das war der Mühe schon wert. Ihr Haarschopf glänzte im Sonnenschein wie eine Goldpepüte. . . . Der Vater Bungalow, ein alter, reicher Geizhals, hatte sich dieser Verbindung widersetzt. Er verbarge — wo, das hatten wir niemals entdecken können, waren aber dessen sicher — einen ungeheuren Schatz, der früher oder später das Glück seines Schwiegersohnes bilden sollte.

Da fand man eines Morgens den alten Bungalow ermordet. Neben dem erstarrten, durchlöchernten Kadaver und den ausgepönderten Köstern Junius Revolver! Noch mehr! Junius hatte diese Nacht die Baracke nicht betreten, die er mit Bob Planturus teilte. Nachdem ein ganzer Trupp Polizisten den Rücken hinterrücks festgenommen und ihn mit Striden und Ketten ins Gefängnis geschleift hatte — es waren soviel Transporteure nötig, wie man braucht, um eine Gipsstatue, die immer dieselbe dumme Bewegung macht, zu überführen — fand man bei ihm Papere, die dem aus der Welt geschafften Men gehört hatten.

Wir wurden — einer wie der andere — zugelassen, um den des Verbrechens verdächtigen Hünen in dem vergitterten Keller, wo man ihn eingeschlossen hatte, anzusehen. Lächelnd traten wir wieder ans Tageslicht. Tatsächlich: so sehr auch aller Anschein gegen ihn sprach, er war doch nicht schuldig. Kein Zweifel darüber! Ich weiß wohl, diese Gewißheit war nur von sekundärer Wichtigkeit, aber es gab Besseres. Junius war im Besitz eines Unschuldigbeweises, eines anschlagentenden, in Form eines Alibis. Die ganze Nacht, in der er sich damit beschäftigt haben sollte, den eigenartigen Achtzigjährigen vom Leben zu kurieren, hatte er mit William Trott, dem Inspektor der Wasserversorgungsgesellschaft, beim Kartenspiel zugebracht.

Junius machte sich den Spaß, diese Tatsache dem Scheriff vorzuenthalten. Unter dem Spiegel des Geheimnisses erzählte er es uns lachend, und wir freuten uns — einer wie der andere — mit ihm auf das Gesicht, welches der Richter machen mußte, wenn nach vortrefflichen Schuldbeweisen die entscheidende Zeugnisaussage fallen würde. Und William Trott, ein sehr origineller Biedermann, der einen so enormen Schaden hatte, daß er sich wie ein Duz ausnahm, gab sich bereitwillig zu dem Versteckspiel her und riob sich im Vorpenuß dieses sensationellen Prozesses die Hände. In seiner Erwartung widmete er — erst vor kurzem in die Gegend gekommen — dem „Athletenwhisky“ eine wahre Leidenschaft und imprägnierte sich damit in methodischer, wohlbedachter, administrativer Weise.

In diesen jungen Ansiedlungen rechnet die Justiz schnell ab. Uebrigens war es nicht schwierig, die Anklageakten gegen unseren Kameraden zusammenzustellen, der — als guter Engländer — die Rolle des Opfers bis zur äußersten Grenze spielen wollte.

Wir schritten zur Verhandlung hin wie zur Hochzeit. Es ging schief, und je schiefes es ging, um so mehr stiegen wir uns mit den Häuften in die Seite, wie das auch bei einer Hochzeit vergnügte Gäste höflich tun.

Sozufagen im letzten Augenblick und bei der letzten Frage erhebt sich mein Junius, schaukelt wie eine Pappel hin und her, sagt klar und deutlich: „Ich bitte um Entschuldigung, Sir Horatio. Ich habe bestimmt etwas dazu zu sagen. Oh, eine Kleinigkeit! Die Nacht zum Sechzehnten habe ich mit einem Gentlemen verbracht, einem Beamten der Wasserversorgungsgesellschaft, dem ehrenwerten Mister William Trott, den ich zu vernehmen bitte.“

Theatercoup! Die Anwesenden johlten wie ein einziges Weib. Der entgeisterte Vorsitzende schielt wie ein ungeschickter Jäger auf Junius und die leere Platte ist auf ein großes Wild gerichtet, welches sich — mit energer Erlaubnis — aus dem Staube macht. Seine Stimme fand trotzdem die berufsmäßige Sicherheit wieder, um das Erscheinen der genannten Person anzuordnen.

Alle Blicke sind auf den Eingang gerichtet. „Der ehrenwerte Zeuge!“

Da ist er. Man führt ihn in die „Bog“ Er macht einen bestürzten Eindruck. Wir freuen uns wie Schüler. Junius läßt bis an die Ohren. Stille herrscht wie in einer ergreifenden Theaterzene. Der Richter fragt Mister William Trott, was er anzufagen hat. Der Beamte senkt die Augen. Ein schwaches Murmeln geht aus seinem Munde:

„Ich . . . bin . . . ein Sünder!“ sagt er.

„Ach! . . . Aber was wissen Sie in Be-

zug auf die Ermordung des Mister Alexander Bungalows?“

„Er war ein Sünder“, spricht in gleichem Tone Trott.

„Gut“, versteht der Richter. „Aber kennen Sie diesen Mann, fügt er, auf den Angeklagtenweisend, hinzu.“

„Das ist ein Sünder und Sie sind auch einer“, psalmodierte ganz sanft William Trott.

Der Präsident stampfte mit dem Fuße auf und sein Gesicht runzelte sich, faltete sich unter dem Rand seiner weißen Perücke zu linienartigen Furchen. Wie eine Seite der Bibel sah er aus.

„Um das alles handelt sich nicht. Dieser Mann, verdächtig des in der Nacht zu Sonnabend, dem Sechzehnten, an Alexander Bungalow verübten Mordes, behauptet, diese Nacht mit Ihnen zusammen gewesen zu sein. Ist das richtig?“

Der Wasserinspektor faltete die Hände und schüttelt sein umfangreiches Haupt.

„Ich möchte in den Himmel kommen“ antwortete er bloß.

Und setzt sich mit weit aufgerissenen und in Tränen schwimmenden Augen hin; seine kurzen Schildbrüstenarme bewegen sich nach allen Seiten seines riesigen Rumpfes, in den ein Teil der kurzen Beine wieder hineingewachsen zu sein scheint.

Bei der Gerechtigkeit des Himmels! Ihr ahnt es: William Trott war wahnsinnig geworden. Der in zu massiven Dosen genossene „Athleten-Whisky“ bewirkt bei schwachen Intelligenzen solche Verheerungen.

Zugleich mit der Vernunft des einzigen Entlastungszeugen scheiterte Junius Textors letzte Hoffnung. Seine verrückten Gesten und unsere Proteste, Schreie, indirekten Aussagen fruchteten nichts. Im Gegenteil: Am Saarsbreite sahen wir uns der Mittäterschaft beschuldigt, mußten während der Abfassung und Verlesung des Urteils sitfam auf unseren Plagen verharren und währenddessen noch behilflich sein, Mister Trott in einen mit Matratzen ausgepolsterten Raum zu überführen.

Der — von innen und außen — mit Wasserheilmethode behandelte Beamte genas sechs Monate nach dem Tage, an welchem Junius gehängt worden war; und drei Monate später stellte sich der wahre Mörder selbst.

Nur noch eine Bemerkung: Wir fanden das Vorwissen zuerst ein wenig toll; aber dann kamen wir beim Nachdenken zu dem Ergebnis, daß unser Freund — bei Unschuldbarkeit des Gerichts — an jenem Tage zwar nicht gehängt worden wäre, aber dafür seit vielen Jahren so manches liebe Mal.“

## Henkerin Mode.

Allzeit war sie ein: strenge Herrscherin, die Mode, eine unerbittliche Tyrannin. Sie zwang die Frauen in enge Panzer, daß ihnen fast der Atem ausging, oder sie gebot schmalste Schuhe, daß die mit breiten Füßen fast starben vor Qual. Was für eine Torheit und Tyrannie war der Reifrock und die riesenhaft emporstehenden Puderfriuren, die noch mit Vändern, Perlen, Bögeln und Früchten „verzert“ wurden. Oft mag so eine unglückliche Kokotodame gestöhnt haben: „O, mein Kopf, mein Kopf!“ Denn Kopfschmerzen bekommt man gewiß mit so einem Kilogewicht auf dem Kopfe.

Die Frauen sind ein bedauernswertes Geschlecht, sehr bedauernswert. Nur einen wirklichen Herrn kennen sie, und selbst der ist noch eine Frau, die Mode. Hat da der arme Tutankhamen das Unglück, im 20. Jahrhundert aus seinem mehrtausendjährigen Schlaf geweckt zu werden.

### Allerlei.

Tutankhamen, der tote Ägypter-König, gelangte zu neuer Macht. Die Mode bemächtigte sich feurig der Idee. Tutankhamen ist Mode! Kleider werden ägyptisch fest um den Leib gewickelt, kostbare Stoffe sind modern, Goldbrokate, gemustert „Tutankhamen“. Viel Perlemschnüre und Diademe ins Haar und der Erzbischof. Das längste Haar fällt der Henkerin Mode zum Opfer.

Noch eins gebietet die Mode im Zeichen Tutankhamens: „Alle Frauen haben schlank zu sein, schlanker, am schlanksten.“ Hier wird sie zur wahren Henkerin, die Mode. Wer nicht fürchtbar schlank ist, hat keine Daseinsberechtigung. „Du hast schlank zu sein“, schreibt die Mode, „und bist du es nicht, so mach Entfettungskuren“. Die Morgenarbeit der Frau von heute besteht in der Körperkultur. Sie muß täglich ihr Gewicht prüfen. Sobald man es unterläßt, kann man eine Fülle erreichen, die schwer zu bekämpfen als zu erlangen ist.“ So schreibt eine Berliner Modzeitung. Was für fürchtbare Sorgen hat die Frau von heute? Zu fett werden, das ist die große No. Besteht wirklich die Morgenarbeit der Frau von heute darin, „ihr Gewicht zu prüfen“? Naiv ist doch manchmal so eine Zeitung. Es gibt Frauen, die von morgens 6 bis mittags um 12 schwer in der Fabrik arbeiten, Mittagsspaße: Kinder versorgen, schwere Arbeit bis abends; und dann Haushalt besorgen, Strümpfe stopfen. Kleider flicken, lochen. Aber das ist sicher nicht „die Frau von heute“. Das ist eine Proletarierin. Auch alle die Bureauadels und Verkäuferinnen sind nicht die Frauen von heute. Dafür sind sie auch meist richtig schlank, haben es nicht nötig, Entfettungskuren zu machen, wie es da neulich eine Frau von heute tat. Recht hübsch war sie, der Wahrheit die Ehre. Aber „Henkerin Mode“ betradete sie kritisch und fällt ein vernichtendes Urteil: Zu dick! Da las sie irgendwo: „Entfettungskur, kein Fett mehr, Erfolg garantiert, schlanke Figur in wenigen Tagen.“ Sie läßt sich das Zeug kommen, und richtig, sie nimmt ab, enorm nimmt sie ab. Man staunt und bewundert, Babilopsf strahlt. Doch warum dieses rasende Herz klopfen, die Beängstigungen nachts, die bohrenden Kopfschmerzen, die Atemnot? In knapp 14 Tagen kam die überraschende Antwort: Man fand das schöne junge Mädchen tot im Bette: Herzschlag! Sie hatte ihr ohnehin schwaches Herz überanstrengt durch die Entfettungskur. Henkerin Mode herrscht mitleidslos.

Warm sieht man in England, in Amerika fast keine dicke Frau? Weil die Amerikanerinnen, die Engländerinnen viel Sport treiben, sich Bewegung machen, wenig oder gar keinen Alkohol trinken, mit einem Wort „vernünftig leben“. Nirgendwo sieht man so viel Frauen in Cafés sitzen, Unmengen Sahne essend, Kuchen vertilgend, Bonbons lutschend, Milch und Zuckerlaffee trinkend, wie bei uns. — Anna Jussen.

### Gedanken-Splinter.

Hungersterben kann in einem doppelten Sinne genommen werden. Ja, so im Augenblick hinfallen, tot sein im Moment vor Hunger — das geschieht sehr selten; aber wenn man fortwährend eine größere Veranlagung von Kräften vornimmt, als man infolge zu schlechter Lebensmittel und einer zu schlechten Lebensweise überhaupt erzeugen kann, wenn also die Ausgabe von Kräften beständig die Einnahme übersteigt, so stirbt man auch Hungers im Laufe der Zeit... Nur daß dieses Hungersterben dann gerade so lange dauert, daß man vollauf Zeit hat, Kinder in die Welt zu setzen. So vermehrt sich die Bevölkerung und die Arbeiterklasse, und der Prozeß des Hungersterbens ist demnach ein permanenter. — Bassalle.

**Licht aus Schlamm.** Daß der Schlamm der Kanalisation zur Beleuchtung verwendet werden kann, ist gewiß eine erstaunliche neue Erfindung. Man hat aber jetzt damit, wie in „Reclams Universum“ mitgeteilt wird, in Erfurt sehr anspruchsvolle Versuche gemacht. Beim Faulen des Schlammes entsteht nämlich u. a. das brennbare Sumpfgas, dessen Ausbente man dadurch bedeutend steigern kann, daß man bei einer Temperatur von etwa 30 Grad gewisse Bakterien auf den Schlamm einwirken läßt. Auf diese Weise ist es möglich, dies lästige Abfallprodukt der Großstadt nutzbringend zu verwerten. Wenn man die Abfallstoffe als Leuchtgasquelle benutzt, so lassen sich große Ersparnisse machen. Für Erfurt werden damit jährlich rund 5 Millionen Tonnen Kohle überflüssig, die zur Gas erzeugung verwendet werden. Zu gleich aber wird durch die Verarbeitung des Schlammes ein gefährlicher Krankheitserd vernichtet.

**Ein vorzeitlicher Schädelfund.** Auf der südostasiatischen Insel Java, die eine der ältesten Siedlungsstätten der Menschheit gewesen zu sein scheint, wurde ein Schädel gefunden, der die Theorie des japanischen Arztes Prof. Dr. Dubois über das Vorhandensein einer Zwischenstufe zwischen Mensch und Affen rechtfertigt. Dr. Heberlein, der Regierungsrat des Volksgesundheitsamts in der Hauptstadt Surabaya, grub unweit von Trimel im Bezirk Ngawi einen vollständigen Schädel des sogenannten „Pitcanthropus erectus“ (aufrecht gehenden Vormenschen) aus, durch den das Vorhandensein einer Ubergangsform zum Menschen in der mittleren Tertiärzeit einwandfrei festgestellt werden konnte. Die Nachgrabungen sollen fortgesetzt werden, da man annimmt, daß sich an dieser Stelle eine vorzeitliche Begräbnisstätte befunden hat.

**Ueber die heimatlosen Kinder in Russland** berichtet in der Sowjetzeitung „Moskauer Abend“ der Sowjet-Kommissar Semaschko: Der Anblick der zahlreichen heimatlosen Kinder in ihrer Verwahrlosung in den Städten und auf den Bahnhöfen läßt das Herz erstarren. Ihr Anblick ist fürchterlich; sie hüllen sich in die denkbar schmutzigsten Lumpen. Ihr Benehmen fällt auf die Nerven: „Gib mir einen Kopeln oder ich werfe dir einen Stein an den Kopf!“ Solche oder ähnliche Redensarten hört man ständig. In Jekaterinenburg vermindert sich die Masse dieser Kinder, der größte Teil hat sich durch eigenmächtige Eisenbahnfahrten auf die Reise nach dem Süden, hauptsächlich nach der Krim, begeben.

**Ein Mastodon-Schädel in Italien.** In Pignataro bei Cassino wurden jüngst die Reste eines riesigen Fossils gefunden, dessen Ausgrabung auf Veranlassung des italienischen Ministeriums mit großer Sorgfalt vorgenommen wurde. Man nahm von Anfang an an, daß es sich um ein Mastodon aus der Tertiär-Zeit handle, und die weitere Untersuchung hat diese Annahme bestätigt. Sowohl die Größe des Schädels wie die Länge und Dicke der großen Hauer, wie auch die Natur des Erdbodens, in dem das Tier gefunden wurde, zeigten, daß es ein Mastodon war, dessen fossile Ueberreste hier gefunden waren. Die kleine Gemeinde Pignataro ist so mit einem Schläge in der ganzen Provinz berühmt geworden und von allen Seiten strömen die Scharen herbei, um den riesigen Schädel zu besichtigen. Eine tragische Folge des Ereignisses aber ist, daß der Besitzer des Grund und

Bodens, auf dem das Tier der Vorzeit gefunden wurde, über diese Entdeckung den Verstand verloren zu haben scheint. Er schläft in der Nacht nicht mehr in seinem Hause, sondern wacht in eine Dede gehüllt, ganz nahe bei dem, was er seinen Schatz nennt, und hat nur die eine Angst, daß ihm dieser geraubt werden könnte. Tagsüber arbeitet er nicht mehr, sondern beobachtet die Schaulustigen schweigend und argwöhnisch, und wehe, wenn jemand etwa Miene machen wollte, etwas auch nur aus der Nähe des „Schatzes“ zur Erinnerung mitzunehmen.

### Weiteres.

**Wer die Wahl hat, hat die Qual!** Ein Bauer steht mit seiner Frau vor einer Theaterloge und fragt den Kassierer: „Was wird denn heute gegeben?“ Der Kassierer antwortet: „Was Ihr wollt!“ — Da kratzt sich der Bauer verlegen hinter den Ohren und sagt zu seiner Frau: „Du, Alie, was nehmst du denn da für'n Stück, das wird 'ne schwere Wahl! Na — für mich spielen Sie den Tambokef und für meine Frau den Lohengrin. Nicht wahr, Alie?“

**Der Scheidungsgrund.** „Was schneiden Sie da aus der Zeitung, Großhüh?“ — „Die Sache mit dem Ehemann, der ohne weiteres geschieden wurde, weil ihm seine Frau dauernd die Taschen unterfuhr.“ — „Und was wollen Sie damit?“ — „Mir in die Tasche stecken.“

**Er weiß sich zu helfen.** Vater zu seinem leichtlebigen Sohne: „Du bist ein rechter Don Juan. Schon zwei Frauen hast du mit deinem Hirten unglücklich gemacht.“ — Sohn: „Aber wie viele ich glücklich gemacht habe, davon sprichst du nicht.“

### Rätsel-Cafe.

Kreuzworträtsel.



**Wagrecht:** 1. Getränk; 8. Nordlicher Männername; 6. Aussterbende Rinderart; 8. Altes Flächenmaß; 9. Barze; 11. Synonym für „Enganlegend“; 13. Monat; 15. Fluß in Asien; 17. Chinesischer Männername; 18. Sohn Jafobs; 19. Japanische Münze; 20. wie 6.; 22. Geheimnisvolle Kraft; 23. Kopfbedeckung; 24. Beleuchtungskörper. — **Senkrecht:** 1. Pöbliche Eigenschaft; 2. Fürwort; 4. Italienische Note; 5. Bodenschatz; 7. Volksgemeinschaft; 9. Körperteil; 10. Biblischer Priester; 12. Asiatischer Fürstentitel; 14. Baum; 16. Trüffstätte; 17. Männername; 21. Alkoholisches Getränk; 23. Ausruf.

**Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:**

**Verteekrästel:** Ein goldenes Zeitalter gab's, als man des Gold noch nicht kannte.